

DEAE- Symposium 2017



**Konzeptionelle
Weiterentwicklung von
migrationssensibler
Familienbildung**

Frankfurt 25.-26.10.2017

DEAE- Symposion 2017

TAGUNGSBERICHT

In der familienbezogenen Erwachsenenbildung werden derzeit viele migrationssensible Angebote, Ansätze und Einzelmaßnahmen erprobt und erfolgreich umgesetzt. Aber viele Fragen sind offen und nicht leicht zu beantworten. Forscher/innen und Programmplaner/innen sind konzeptionell stark herausgefordert, bestehende Settings und Angebote sind zu überprüfen, zu aktualisieren und zu erweitern. Auch in diesem Jahr lud daher die DEAE-Fachgruppe Familienbezogene Erwachsenenbildung Experten/innen zu einem Symposion, wo man über konzeptionelle Schwachstellen, Diskrepanzen und Entwicklungsideen ins Gespräch kommen und einrichtungsübergreifend und interdisziplinär nach Lösungen und Perspektiven suchen konnte. Beraten wurde unter anderem:



- welche Barrieren und Möglichkeiten für eine bessere Vernetzung zwischen Migrantenselbstorganisationen und Familienbildungseinrichtungen bestehen;
- wie es in einem Pilotprojekt gelingt, Kontakte zwischen geflüchteten und einheimischen Familien zu intensivieren;
- wie eine erfolgreiche Projektarbeit mit Migranten/innen kommunal stärker ausstrahlen und angebunden sein kann;
- wie Väter unterschiedlicher Herkunft sich am besten und sicher nicht ansprechen lassen;
- inwieweit migrationssensible Studien- und Weiterbildungsmodulen für Pädagogen/innen auszubauen sind;
- in welcher Weise das „Bundeselternnetzwerkes der Migrantenorganisationen“ künftig aktiv werden kann u.a.



Wenig hilfreich erschien es in den Beratungsrunden, mit welcher Selbstverständlichkeit Konzepte und Forschungsansätze von „Mehrheitsbeziehungsweise Minderheitsgesellschaften“ ausgehen. Denn fragt man nach ungleichen Bildungs- und Partizipationschancen in Deutschland, so rückt man damit vor allem die existierenden Machtverhältnisse und

sozialökonomische Trägheit und weniger den Migrationsanteil der Bevölkerung in den Blick. Was in der Provinz, vor allen in den überalterten und schrumpfenden Regionen, weithin noch stabil wirkt, das ist in den wachsenden Metropolen längst Vergangenheit: hier wird der Migrationsanteil mehrheitlich und bereits in der kommenden Generation sind jene Menschen in der Minderheit, die über keine Migrationserfahrungen verfügen.

Allgemeines Wissen über Herkunftsländer, Sprachen, Umgangsformen, Geschlechter-, Familien- und Verwandtschaftsrollen, politische Befindlichkeiten und Asylrecht u.a. sind in vielerlei Hinsicht hilfreich, ihre Aneignung darf aber nicht den Spielraum, die Toleranz, in konkreten Interaktions- und Planungsprozessen verstellen. In der Regel verrät die Herkunft von (Groß)Eltern noch kaum etwas pädagogisch Relevantes. Quer zur Herkunft entscheiden vielmehr die Milieuzugehörigkeit, der sozioökonomischer Status, der Bildungsstand und die Familienbiographie, wo die für Bildungsanbieter relevanten Interessenslagen beziehungsweise die für Gruppen bereichernden oder konflikthafter Unterschiede zwischen (Groß)Eltern liegen können. Angeeignetes Allgemeinwissen über Migrationshintergründe darf auch nicht vorschnell in ausgefeilte Angebote unter Voraussetzung der üblichen Komm-Strukturen führen. Es genügt keineswegs, einfach mit einem fertigen Programm die Tür aufzumachen. Zunächst einmal geht es um lockere Begegnungsformate, um möglichst breite Berührungspunkte beziehungsweise eingeschränkte Gruppenhomogenisierungen. Dies kann aber weniger durch abstrakte Vorstellungen der „Anderen“ oder „Fremden“ auf den Weg gebracht werden, als vielmehr durch einen migrationssensiblen Habitus der Fachkräfte und eine entsprechende Einrichtungskultur (siehe hierzu etwa der Weiterbildungsansatz des [Trägerkonsortiums „Elternchance“](#)). Das Leitbild der interkulturellen Öffnung bleibt in jenen Projekten und Einrichtungen ein Lippenbekenntnis, wo keine kollegial wirksame Reflexions- und Streitkultur darüber existiert, in welchen Situationen die Kollegen/innen sowie die Familienangehörigen ohne und mit Migrationshintergrund Andersheit tatsächlich zutreffend und hilfreich zuschreiben und wann man sie eher deplatziert und diskriminierend deutet. So muss es selbstverständlich sein, Kolleginnen und (Groß)Eltern auch schon bei der beiläufigen Kulturalisierung von Störungen (zum Beispiel: „der *afghanische* Vater, der nicht mit aufräumt“) kritisch darauf ansprechen zu können.

Am besten setzen die Fachkräfte in erster Linie darauf, dass die Sorge um die kommende Generation und ältere Familienmitglieder auch zwischen Familien unterschiedlicher Herkunft verbindend und sinnstiftend sein kann. Ein intaktes Familienleben und gleichberechtigte Bildungs- und Partizipationschancen der Kinder lassen sich überzeugend als zentrale Faktoren für das Wohlergehen, die berufliche Entwicklung, das Engagement und die Beheimatung von Menschen mit Migrationserfahrungen herausstellen. Eine migrationssensible Familienbildung im Lebenslauf stellt also die humane Gemeinsamkeit und konkrete Alltagsfragen von (Groß)Eltern in den Mittelpunkt und bietet einen fruchtbaren Ansatzpunkt für alle Integrations- und vor allem Inklusionsbemühungen.



Nach den zwei Symposions-Tagen betonten die Teilnehmenden, wie hilfreich dieses Format ist, da es weniger input- und mehr gesprächsorientiert funktioniert. Es liegt wohlthuend quer zum fach-, einrichtungs- oder verbandspezifischen Tagungs-, Weiterbildungs- und Forschungsbetrieb und sollte in dieser Weise fortgesetzt werden.

Um den im Symposion erneut konstatierten Forschungsbedarf im Dreieck von Migrationsforschung, Familienforschung und Weiterbildungsforschung anzugehen, werden ausgehend von den Beratungsrunden Prof. Dr. Carola Iller, Prof. Dr. Freimut Schirmmayer, Prof. Dr. Thomas Geisen und Dr. Steffen Kleint im nächsten Jahr einen interdisziplinären Sammelband im Waxmann-Verlag herausgeben. Dies ist ein erster Schritt, um das Forschungsfeld deutlicher in den Blickpunkt zu rücken und die wenigen aktuell existierenden Forschungsprojekte interdisziplinär ins Gespräch zu bringen. [Bitte beachten Sie bei Interesse unseren Call for Paper.](#)

Perspektivisch sind dann gefragt: Studien zur Verschränkung von Integrations-/Inklusions- und Weiterbildungsarbeit in Kommunen, Bundesländern und Landeskirchen, zur interkulturellen/interreligiösen Öffnung von Einrichtungen und Verbänden und vor allem zur migrationssensiblen Programmplanung beziehungsweise entsprechenden Weiterbildungsbeteiligung. Dabei wäre die Frage leitend: wie die überdurchschnittliche Bildungsaspiration von Familien mit Migrationshintergrund nicht länger enggeführt wird auf die dann oftmals enttäuschend verlaufende institutionelle Bildungslaufbahn der Kinder, sondern vielmehr zur vierte Bildungssäule führt – mit ihrer freien Programmplanung, den nicht-curricularen, sondern alltagsbezogenen und teilnehmerorientierten Angeboten, mit wenigen Zugangshürden, sondern einer Ermöglichung von persönlicher Begegnung, Engagement und lernförderlicher Gruppendynamik.



Dr. Steffen Kleint